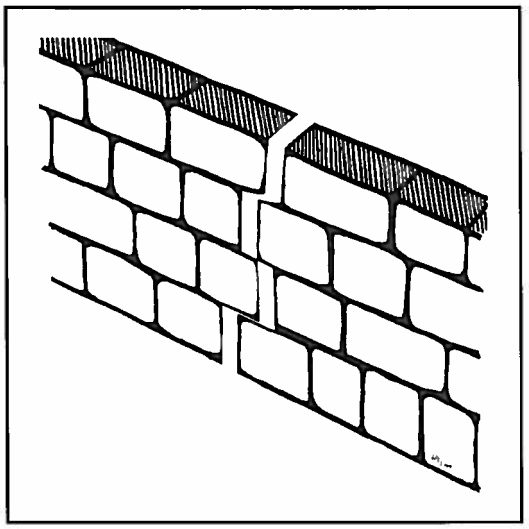
IV

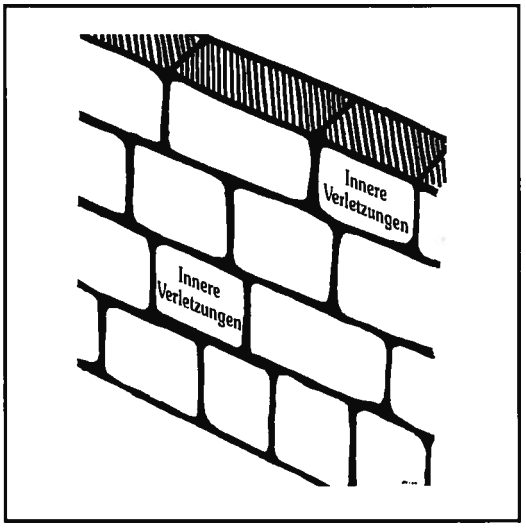
Von der Krankheit des Misstrauens – und wie wir davon geheilt werden können

Das Bild der Mauer hat etwas Zwiespältiges. Mauern schützen, sperren aber auch ein. Mauern trennen manchmal, was eigentlich zusammengehört.

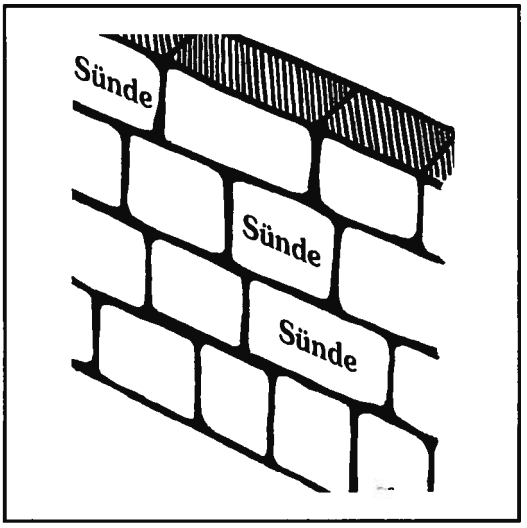
Wo sich Trennendes zwischen Menschen aufbaut, sagen wir: »Es steht etwas zwischen uns.«

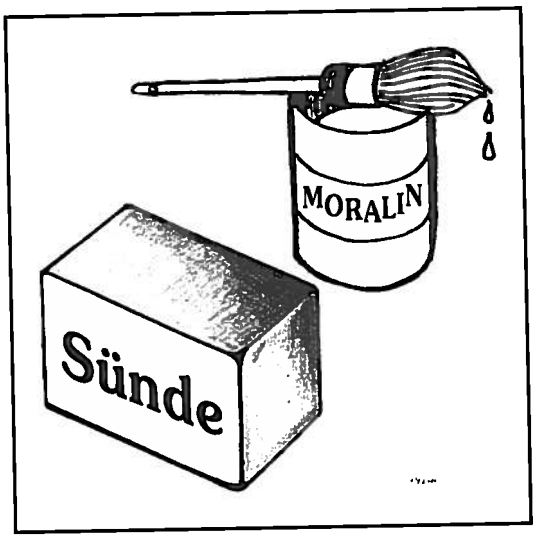


In der Beziehung zu Gott stoßen wir auf eine unsichtbare Mauer, die Gott und Menschen voneinander trennt. Einige Steine in dieser Mauer tragen die Aufschrift »Innere Verletzungen«. Wir kennen sie bereits! Sie wurden uns oft von anderen zugefügt.

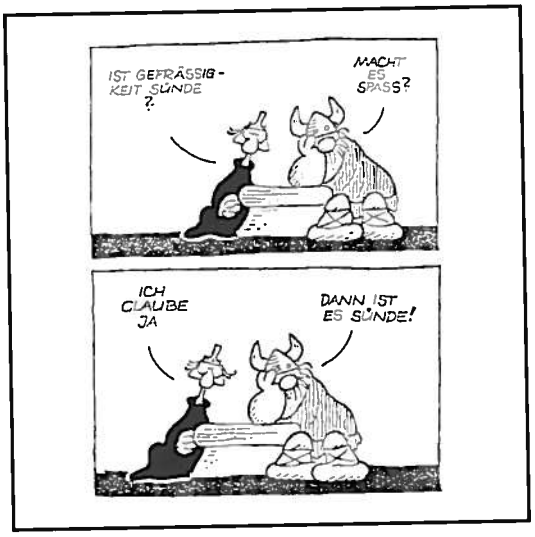


Es gibt aber auch Steine in der Trennwand, die wir selbst einfügen. Wir verbauen uns den Zugang zu Gott, manchmal ohne es bewusst zu wollen. Wir »mauern« Gott gegenüber. Für diese Steine verwendet die Bibel ein Wort, das von Missverständnissen überlagert ist. Es heißt: »Sünde«.

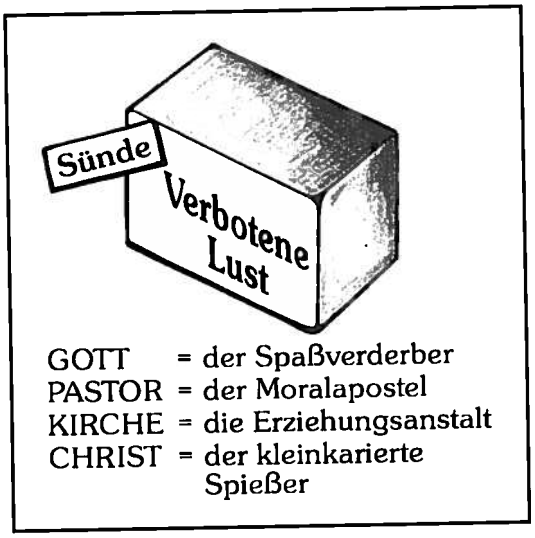




Das Wort Sünde wurde - vor allem in der Geschichte des abendländischen Christentums - mit einer hartnäckigen »Farbe« überpinselt. Sie heißt »Moralin«. Im Gegensatz zur Bibel verwenden wir das Wort »Sünde« meist als Moralbegriff. Dadurch wird jedoch der ursprüngliche Sinn des Wortes völlig entstellt.

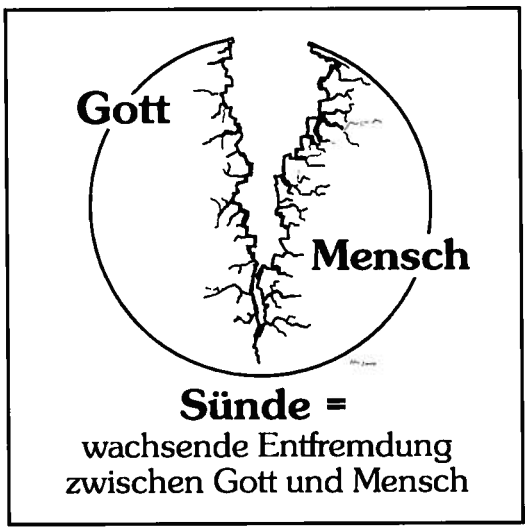


Beim moralischen Missverständnis wird Sünde mit verbotener Lust in Verbindung gebracht. Zahlreiche Beispiele dafür bieten Redewendungen, Film- und Schlagertitel: »Lust an Geschwindigkeit: Verkehrssünder! - Lust am Essen: Sünde gegen die schlanken Linie! - Lust an der Sexualität: Kann denn Liebe Sünde sein?« Sünde scheint hier also all das zu sein, was Spaß macht und deshalb nicht erlaubt ist.

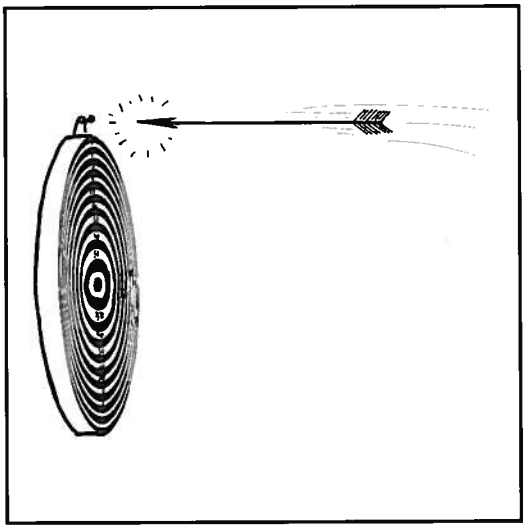


Wer Sünde mit »verbotener Lust« in Verbindung bringt, kann in Gott nur den »Spaßverderber« sehen. Dieses verzerrte Gottesbild wirkt sich auf das Verständnis von Kirche aus. Sie erscheint als "Erziehungsanstalt". Der Pastor, die Pastorin, werden zu »Moralaposteln« und der Christ zum »kleinkarierten Spießer«.

Im Verständnis der Bibel ist Sünde kein Moralbegriff, der das Verhalten normiert und Lust verbietet. Sünde ist ein Beziehungswort, das das Verhältnis zwischen Mensch und Gott kennzeichnet. Sünde bezeichnet den Riss zwischen Gott und Mensch.

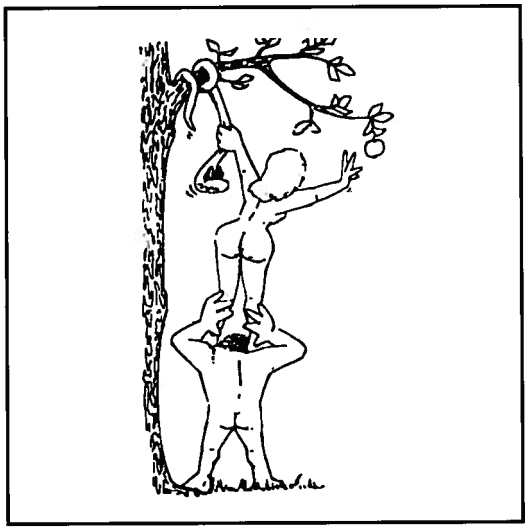


Wo die ursprüngliche Einheit zwischen Gott und Mensch zerrissen ist, verfehlen wir das Ziel unseres Lebens. Das Neue Testament bezeichnet diese Fehlentwicklung unserer Lebensbewegung als Sünde und meint damit: Unser Leben verfehlt seinen Sinn und sein Ziel!

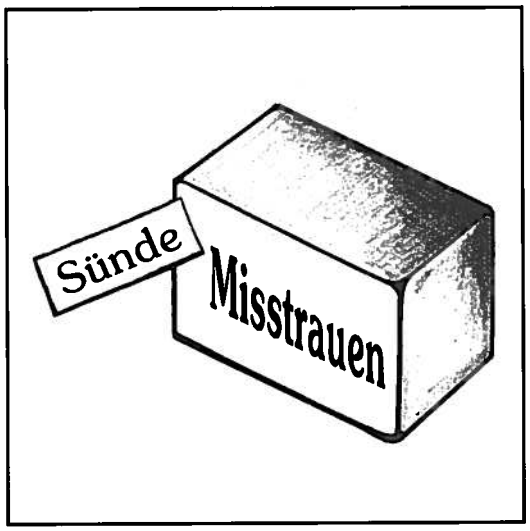


Gottes Bild von einem sinnerfüllten Leben des Menschen atmet Weite und Freiheit. Gott möchte, dass unser Leben aufblüht und sich in drei Richtungen entfaltet: im Vertrauen zu ihm, in der liebevollen Zuwendung zu anderen Menschen und in der Bejahung der eigenen Person. In der Ausgewogenheit dieser drei Bewegungen findet unser Leben seine Balance.

Wenn die vertrauensvolle Beziehung zu Gott abreißt, gerät unser Verhältnis zu uns selbst und zu anderen Menschen aus dem Gleichgewicht. Die Folge: Wir verneinen uns, lehnen den Anderen ab und verweigern uns Gott. Wir verkrümmen uns in uns selbst. Diese zerbrochene Beziehung zu Gott, zu anderen und zu uns selbst benennt der ursprüngliche Sündenbegriff.

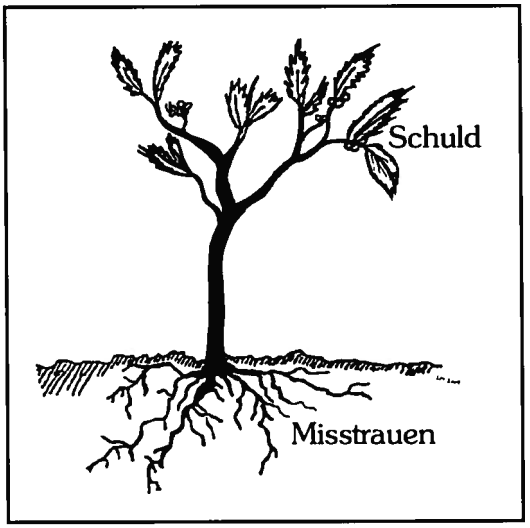


Die alte biblische Geschichte von »Adam und Eva« erzählt, wie die ursprüngliche Harmonie zwischen Gott und Mensch zerstört wird: Der Blick des Menschen verengt sich auf die eine verbotene Frucht. Die Dankbarkeit weicht der Angst, zu kurz zu kommen. Die Menschen trauen ihrem Schöpfer nicht mehr. Hier liegt die Wurzel ihrer Entfremdung von Gott.



Mit den bisherigen Gedanken sollte der letzte Rest »Moralin« abgetragen und die ursprüngliche Bedeutung des Wortes »Sünde« freigelegt sein: Sünde ist Misstrauen gegenüber Gott. Ein Sünder ist demnach kein unmoralischer Mensch, sondern einer, der Gott abgrundtief misstraut und sich deshalb von ihm abwendet.

Ist die Wurzel vom Misstrauen vergiftet, wächst die Entfremdung zwischen Gott und Mensch. Diese Entfremdung prägt sein ganzes Verhalten. Als Sünder wird der Mensch schuldig an anderen, an sich selbst und an Gott.



Weil Sünde im Kern Misstrauen gegenüber Gott ist, wird sie nur im Vertrauen zu Gott überwunden. Das Gegenteil von Sünde meint nicht: sich zusammenzureißen und anständig zu leben. Der Sünde ist mit äußeren Forderungen nicht beizukommen. Sie muss von innen her geheilt werden. Im Glauben kann unser Misstrauen gegenüber Gott ausheilen.

Gruppengespräch:

Lesen Sie die Geschichte vom Vater und seinen beiden Söhnen durch.

1. Unterstreichen Sie Wörter, Sätze oder Satzteile, die Sie besonders ansprechen.

2. Stellen Sie Ihre Wörter, Ihre Sätze oder Satzteile den anderen vor.

3. Tauschen Sie sich über das aus, was Sie beim Lesen oder Hören berührt hat.

Eine Geschichte, die unser Misstrauen gegenüber Gott ausheilen kann:

Jesus erzählt: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere sagte: »Vater, gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht!« Da teilte der Vater seinen Besitz unter die beiden auf. Nach ein paar Tagen machte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil zu Geld und zog in die Fremde.

Dort lebte er in Saus und Braus und verjubelte alles. Als er nichts mehr hatte, brach in jenem Land eine große Hungersnot aus. Da ging es ihm schlecht. Er fand schließlich Arbeit bei einem Bürger des Landes. Der schickte ihn zum Schweinehüten aufs Feld. Er war so hungrig, dass er auch mit dem Schweinefutter zufrieden gewesen wäre. Aber selbst dieses wurde ihm verwehrt.

Endlich ging er in sich und sagte: »Die Arbeiter meines Vaters bekommen mehr, als sie essen können, und ich werde hier noch vor Hunger umkommen. Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden. Ich verdiene es nicht mehr, dein Sohn zu sein. Nimm mich als einen deiner Arbeiter in Dienst!«

So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater Der sah ihn schon von weitem kommen, und voller Mitleid lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. »Vater«, sagte der Sohn, »ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden. Ich verdiene es nicht mehr, dein Sohn zu sein!«

Aber der Vater rief seine Diener: »Schnell, holt das beste Kleid für ihn! Steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Schuhe! Holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und uns freuen! Mein Sohn hier war tot, jetzt lebt er wieder! Er war verloren, jetzt ist es wiedergefunden!« Und sie begannen zu feiern.

Der ältere Sohn war noch auf dem Feld. Als er zurückkam und sich dem Haus näherte, hörte er das Singen und Tanzen. Er rief einen Diener herbei und fragte, was da los sei. Der Diener sagte: »Dein Bruder ist zurückgekommen, und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wieder hat.« Da wurde der ältere Bruder zornig und wollte nicht ins Haus gehen.

Schließlich kam der Vater heraus und redete ihm gut zu. Aber der Sohn sagte zu ihm: »Du weißt doch: All die Jahre habe ich wie ein Sklave für dich geschuftet. Nie war ich dir ungehorsam. Was habe ich dafür bekommen? Mir hast du nie auch nur einen Ziegenbock gegeben, damit ich mit meinen Freunden feiern konnte. Aber der da, dein Sohn, hat dein Geld mit Huren durchgebracht. Und jetzt kommt er nach Hause, da schlachtest du gleich das Mastkalb für ihn.«

»Mein Sohn«, sagte da der Vater, »du bist immer bei mir, und dir gehört alles, was ich habe. Wir konnten doch gar nicht anders, als feiern und uns freuen. Denn dein Bruder war tot, jetzt ist er wieder am Leben. Er war verloren, aber jetzt ist er wiedergefunden!«

(Lukasevangelium, Kapitel 15, Verse 11 - 32)

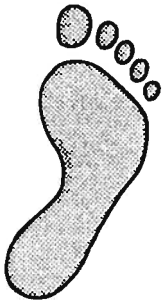
»Wenn ich beim Vater bleibe, läuft das Leben an mir vorbei.« Dieses Grundmisstrauen treibt den jüngeren Sohn von Zuhause weg. Es treibt auch uns dazu, Gott den Rücken zuzukehren. Aber auch der ältere Sohn hat sich mit der Krankheit des Misstrauens infiziert. Wählt der erste Sohn den Weg nach außen in die Fremde, so geht der zweite Sohn den Weg der inneren Entfremdung: »Was ich tue, genügt nicht. Ich bin nichts wert«

Beiden Söhnen zahlt der Vater ihr Erbe aus. Im Weg nach außen veräußert der jüngere Sohn sein Erbe. Durch seine Ich-Bezogenheit verliert er das gesunde Lebensmaß. Wer - wie er - alles für sich haben will, steht am Ende mit sich allein da. Der ältere Sohn dagegen tritt sein Erbe erst gar nicht an. Er bleibt immer Knecht, der über die äußere Pflichterfüllung die Anerkennung des Vaters sucht. Doch innen brennt die verborgene Sehnsucht nach Leben und schlägt in Enttäuschung und Bitterkeit um.

Der jüngere Sohn landet bei den Schweinen. Der Weg vom Vater in die Ferne hat den Sohn von der eigenen menschlichen Würde entfernt.

Auch der ältere Sohn vereinsamt im Misstrauen. Es bleibt die Wunde des ungelebten Lebens als Sohn und Erbe. Was er sich selbst verbietet, gönnt er auch keinem anderen.

Umkehr



Die Wege der Söhne enden in der Sackgasse. Ist der Weg nach außen verbaut, bleibt nur der Weg nach innen. Diesen Weg gehen wir nicht freiwillig. Die Ausweglosigkeit zwingt zur Begegnung mit der eigenen Geschichte und ihrem Scheitern. In der Erinnerung wird die Sehnsucht nach dem Vaterhaus wach. Das innere Bild des Vaters führt den Sohn wieder nach Hause.

Das Entgegenkommen Gottes

Wo Menschen umkehren und sich neu auf den Weg zum Vater machen, kommt Gott ihnen mit Freude entgegen. Das ist das ganze Evangelium in einem Bild: Gott hält es in seinem Himmel nicht aus ohne seine Menschen. Gott hat Sehnsucht nach uns!

In den Armen des Vaters findet sich der Sohn wieder. Hier kann er ehrlich werden, ohne Angst haben zu müssen.

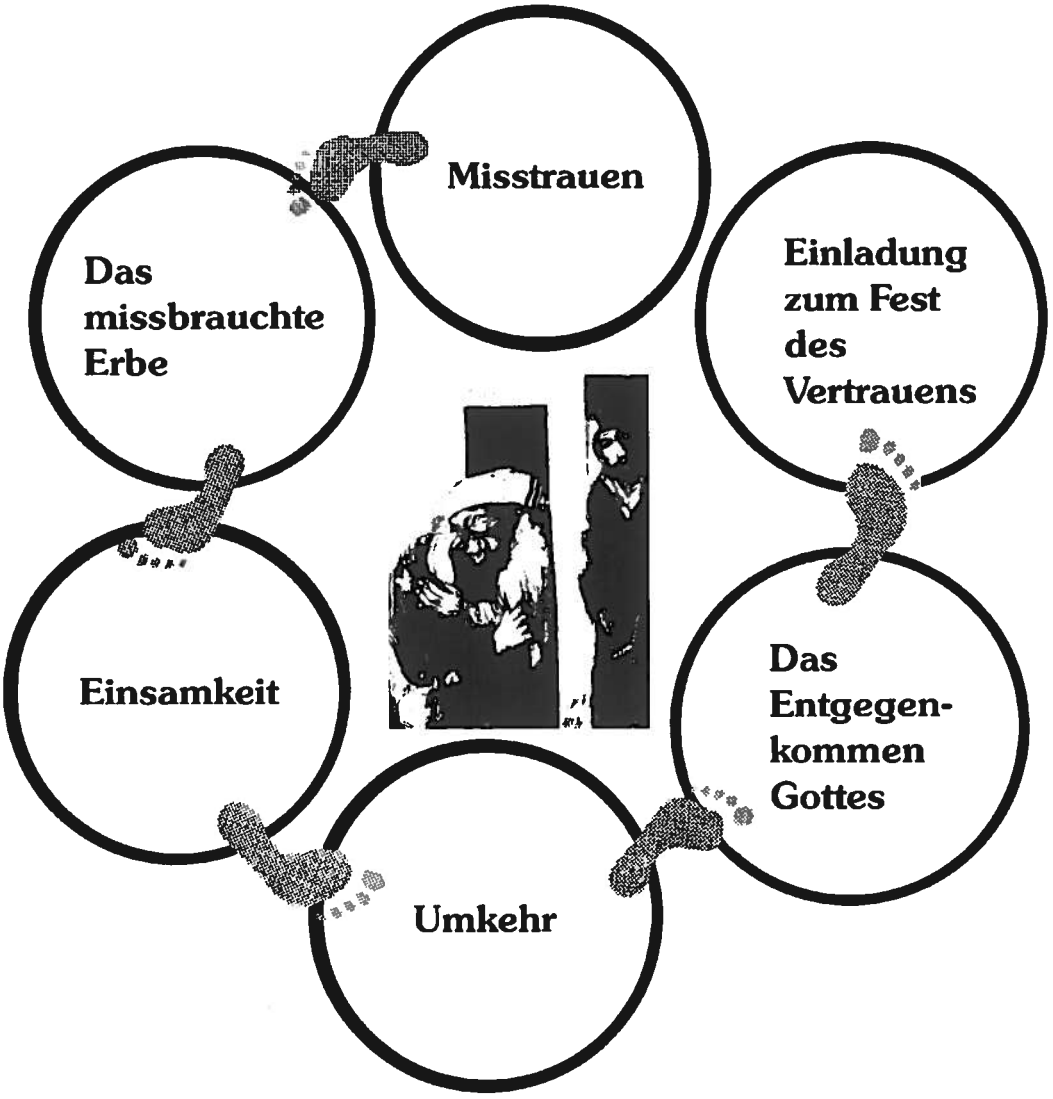
Ehrlich werden ohne Angst heißt »fromm« ausgedrückt: Beichte. Ich spreche mich vor Gott aus, erzähle ihm von meinem Misstrauen und seine Folgen. Und erfahre den Frieden seiner Vergebung.

Der Vater lässt auch den älteren Sohn nicht vor der verschlossenen Tür der Lebensfreude stehen. Er geht dem älteren Sohn nach.

Gottes Nachgehen öffnet den Raum zur Klage über das ungelebte Leben. Gott erträgt unsere Vorwürfe und unsere Bitterkeit, weil er auch in der Klage die Sehnsucht nach dem Leben spürt, das er uns schenken möchte.

Gott lädt uns ein zum Fest des Vertrauens. In seiner Sehnsucht läuft er uns entgegen und geht uns nach. Bei ihm finden wir Lebensfreude und das grenzenlose »Ja« zu uns, das unser Misstrauen ausheilt. So wie sich der Vater um seine verlorenen Söhne kümmert, so kümmert Gott sich um jeden von uns.

Einladung zum Fest des Vertrauens



»Umwege«

Ein Mensch hatte zwei Söhne
die sich verloren und Wege
und Umwege machten

Der Mensch lädt beide zum Fest
das Ende der Umwege zu feiern
Er hatte sie nie verloren

(Kurt Wolff)